

Die Rache des Karpfens  
Eine Kindheit in Siebenbürgen

von  
Christine Biró

ATHENA-Verlag

Leben ist ...  
das langsame Ausatmen  
der Vergangenheit und das  
tiefe Einatmen der Gegenwart,  
um genügend Luft für  
die Zukunft zu haben.  
(unbekannt)

# Inhalt

## Prolog

Teil I	Armenierstadt 1960 – 1967	11
Teil II	Sächsisch Regen 1967 – 1976	55
Teil III	Darmstadt 1976 – 1978	164

## Prolog

Das schrille Pfeifen der Dampflokomotive war schuld: Wie so oft, hatte es das schlafende Kind aus seinen Träumen gerissen. Hatte es erschreckt, um sich dann fauchend und schnaubend davonzumachen. Mehrmals am Tag wiederholte sich der Spuk am nahegelegenen Bahnhof, und auch des Nachts – vor allem dann kam das tosende Ungeheuer in Begleitung. Gefährliche Tiere und Monster eilten herbei, lungerten um das Kinderbett herum, drohten einzudringen. Diesmal waren es Wölfe, die aufheulten, mit jedem Pfiff der Lokomotive, und nun lauerten sie in den Ecken, unter dem Klavier – hinter dem Bett.

»Mama?«, wimmerte das Kind leise vor sich hin, um nicht bemerkt – ja nicht von den Wölfen entdeckt zu werden. Doch nichts tat sich. Die Tür blieb verschlossen, die Mutter kam nicht, es eilte auch sonst niemand herbei, um es zu retten, um es aus seinem Bettchen zu befreien.

»Mammaaa!« – brüllte das Kind nach einiger Zeit, wiederholte sein Rufen schrill und in allen Tonlagen, in endlosen Varianten, doch alles verhallte in den dicken Mauern. Dabei trennten nur wenige Schritte Mutter und Kind. Nebenan fand die Chorprobe statt, mit der Mutter als Chorleiterin, und so wenig der Gesang der Kirchengemeinde zum Kind vordringen konnte, so wenig war sein Rufen zu hören – alles wurde von den Wänden geschluckt.

Doch jetzt, in der Dämmerung, wuchsen die Schatten zu riesigen Ungeheuern heran, die Wölfe rückten bedrohlich nahe. Inzwischen schrie das Kind aus Leibeskräften, rüttelte an den Gitterstäben, starrte vergebens in Richtung Tür.

Nach einer Ewigkeit geschah es dann: Die Mutter tauchte auf, das Kind schien gerettet. Endlich nahm sie das erschöpfte Bündel auf den Arm, hinter ihr lauter fremde Gesichter – ihr Gefolge. Sie war gekommen ..., und war doch nicht da.

Denn ihre Aufmerksamkeit gehörte weiterhin den anderen. Den Schwestern und Brüdern im Glauben, die sie noch verabschieden musste, und die sich jetzt abwechselnd über das Kind beugten, um es zu tätscheln – um es zu beruhigen. Aber das Kind war untröstlich.

## Teil I

### Armenierstadt 1960 – 1967

Dort – schräg gegenüber der Solomon-Kirche hatte alles angefangen ...

Das Foto – ein unverhofftes Wiedersehen nach 53 Jahren, beim Stöbern aus dem Netz gefischt. Freudenschauer ...

Der Blick, wie hypnotisiert, durchkämmt jedes Detail, will alles aufnehmen – aufsaugen – festhalten. Nicht, dass es wieder verschwindet, wie eine Fata Morgana.

Doch alles ist noch an Ort und Stelle: Stolz reckt die Kirche ihren Glockenturm zum Himmel, fast meint man, das Gurren der Tauben zu hören, die damals schon scharenweise hinter den verwitterten Fensterläden gehockt hatten. Auch der Kirchplatz ist noch der alte, stellt sie erleichtert fest, nur haben die Jahrzehnte weitere Löcher in den Asphalt gefressen. Das satte Gelb der stattlichen Barockfassade vis á vis, wo sich ihr allererstes Zuhause befand, ist inzwischen verblasst. Lediglich die weißen Pilaster legen Zeugnis ab vom einstigen Prunk des Eckgebäudes. Dort, im Schutz des schmiedeeisernen Ziergitters, großzügig zur Straße hin ausladend, saß sie wie auf einem Balkon. Von dort aus konnte sie die Welt betrachten, und dabei genießen – Walnüsse in Honig getaucht, bis die Bauchschmerzen kamen.

Ein mächtiges Bogentor in Grün hielt damals die Trutzburg verschlossen, hinter deren Festungsmauern sich die Weite eines Innenhofs öffnete, und mit ihr eine andere Welt. Ein buntes Potpourri an Gewächsen, die man von außen nicht einmal erahnte, kam zum Vorschein – Oleanderkübel und Geranien beherrschten den Hof, während das Kopfsteinpflaster das Kehren und Unkraut jäten erschwerte. An den Rändern duckten sich Reseda-Streifen in schüchternem weiß, atmeten den Hauch des Sommers, und doch roch es in den Ecken modrig und nach Katzenpisse.

Armenierstadt hieß der Ort, wo ich geboren wurde. Der 8. Dezember 1960 fiel auf einen Donnerstag, und die Stadt lag unter einer festen Schneedecke, als ich am Nachmittag um vier das Licht der Welt erblickte. Meine Geschwister – Esther, drei und Erhard fünf Jahre alt, eilten mit Klari, unserem Kindermädchen in die Poliklinik, um das Geschwisterkind zu begrüßen.

»So ein kleines Nichts?« – urteilte meine Schwester enttäuscht, als sie mich sah. Denn sie hatte sich eine Spielkameradin erhofft, eine, die sie gleich mit nach Hause nehmen würde, und so musste sie sich weiterhin mit ihrem Bruder begnügen, dem Erstgeborenen, mit dem sie sich unentwegt stritt.

Dort, hinter diesen Mauern wuchs das Kind heran. Tat seine ersten Schritte, brabbelte die ersten Wörter – ungarische und deutsche. Und folgte den Belehrungen der Mutter:

*Sei brav und artig!*

*Beim Beten falten wir die Hände und knien nieder; die Augen bleiben geschlossen!*

*Während der Predigt wird stillgesessen.*

*Hände hinter den Rücken! – gefaltet.*

*So ist es brav. So gehört sich das für ein folgsames Kind.*

Allem voran hatte es ein Vorbild zu sein. Gehorchen. Wie es auf der Grußkarte von Großtante Wilhelmine, die zu zum dritten Geburtstag eintraf, in fettgedruckten Lettern geschrieben stand: »Der Gehorsam«. Das Motto früher Kindertage. Darunter zu sehen ein kleines Mädchen, das mit einem Besen welke Blüten zusammenfegt, mit einer Schürze über dem Kleidchen und einer Riesenschleife im Haar. Eine Doppelgängerin? Auch das Kind trug stets eine Schürze über dem dunkelroten Kleidchen aus Samt, dem allerersten Sabbatkleid, wenn sie zum Gottesdienst gingen, und auch der weiße Propeller im Haar durfte nicht fehlen.